

Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Kammertöns
Das Klavier
Instrument und Musik

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63719-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10250080>

Die Entwicklung zum modernen Konzertflügel

Das erste Tasteninstrument, das als flüssig und mehrstimmig bespielbar gelten darf, war die von der antiken Wasserorgel abstammende, im 8. Jahrhundert nach vorausgehender Blüte in Byzanz auch in Europa wiederbelebte Orgel in dem technischen Zustand, den sie im 14. und 15. Jahrhundert erreicht hatte. Vorhanden waren nun gegebenenfalls mehrere Klaviaturen mit registrierbarem, jeweils eigenem Pfeifenwerk und seit dem späten 15. Jahrhundert ein eigenständiges Pedalwerk. Je nach Konstruktion des Instruments erlaubte die Orgel nun auf zwei bis drei Oktaven ein ökonomisches Fingerspiel. Auf diesem Stand zog sie eine erste Blüte schriftlicher Fixierung von Musik für Tasteninstrumente nach sich und profitierte von der Entwicklung vokaler Mehrstimmigkeit im 14. Jahrhundert, die den Ehrgeiz anregte, unter ökonomischem Kräfteinsatz mehrstimmig bespielbare Orgeln zu bauen.

Von Tasteninstrumenten, die unter wesentlich früheren Voraussetzungen hergestellt wurden, leiten sich zwei Formen von besaiteten Tasteninstrumenten ab: die durch Anreißen und die durch Anschlagen bespielten. Sie haben mit der Orgel auf obigem Reifestand gemein, dass der Spieler vergleichsweise indirekt, nämlich durch eine Mechanik einschließlich einer niederzudrückenden Taste, an der Tonerzeugung beteiligt ist. Grundsätzlich funktioniert die Taste dabei als Wippe. Da sie auf einem Wiegepunkt gelagert ist, bedeutet das Herunterdrücken des als Taste sichtbaren Endes (Vordertaste), dass das gegenüberliegende, im Instrumentenkörper verborgene Ende (Hintertaste) sich hebt und die tonerzeugenden Mechanik Elemente anstößt. Die Tasten werden dabei im Interesse der «Übersichtlichkeit und der griffmäßigen Disponibilität» in eine typische Anordnung gefügt, wie sie als «abendländische Sonderentwicklung» (Edler, I, 14) erst seit dem 14. Jahrhundert aufkam.

Bei den Instrumenten mit anzureißender Plektrenmechanik, den so genannten Kielklavieren, steht auf dem verborgenen Ende der Taste ein «Springer» beziehungsweise «Docke» genannter Stab, der durch Tastendruck entsprechend nach oben ge-

führt wird. Am oberen Ende des Springers befindet sich, beweglich gelagert, eine hölzerne Zunge mit eingefügtem Kiel, der aufwärts an der Saite vorbeiratscht und diese anreißt. Auf dem Rückweg reißt der Kiel die Saite nicht mehr an, da er durch die bewegliche Lagerung der Zunge nun vor der Saite abknickt und lautlos vorbeigleitet. Damit nicht alle Saiten durcheinanderklingen, ist der Springer mit einem Filzdämpfer versehen, der die jeweilige Saite nur beim Drücken der zugehörigen Taste freigibt.

Diese Mechanik ist bei allen Kielinstrumenten im Prinzip gleich. Unterschiede gibt es jedoch in der Form der Instrumente, bedingt durch die Art der Saitenführung: Beim Cembalo mit der Bedeutung «Kielflügel» laufen die Saiten in der Flucht vom Spieler weg, so dass sich dieselbe Form wie beim modernen Flügel ergibt. Der Korpus folgt rechts zunächst den kurzen Diskantsaiten und verlängert sich schräg angeschnitten bis zu den langen Basssaiten. Wird er senkrecht aufgerichtet, ähnlich dem heutigen Pianino, so entsteht das Clavicytherium, das also ein aufrecht stehendes und damit Platz sparendes Cembalo ist. Die schräg beziehungsweise parallel zur Tastatur verlaufenden Saiten bei den vergleichsweise kleinen und leisen Instrumenten Spinnett und Virginal (das durch zwei Stege und einen vom Spinnett abweichenden Anrisspunkt des Kiels dunkler klingt und spieltechnisch behäbiger ist) bedingen eine mehreckige oder rechteckige Bauweise.

Der Tatsache, dass bei Kielinstrumenten dynamische Abstufungen nicht möglich sind, begegnete man mit dem gestalterischen Mittel der Stufendynamik durch verschiedene Registerzüge, die, außer bei italienischen Cembali, auf bis zu drei übereinander angeordneten Manualen bespielt werden können.

Unter den Kielinstrumenten war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das Cembalo (Verkürzung von «*Clavicembalo*» = «*Klavizimbel*», damit missverständlich als mit Tasten versehenes Hackbrett – Zymbal/Zimbal/Cymbal von griechisch: *tympanon* = *Schlaginstrument* – gekennzeichnet) als gebräuchliches Synonym von «Kielflügel» der wesentlichste Vertreter. War es – ausgestattet mit der Autorität, das wichtigste Generalbassinstrument zu sein – zuletzt noch ein ebenbürtiger Konkurrent des

weit intimeren Clavichords und dem aufstrebenden Hammerklavier bis ins letzte Viertel des 18. Jahrhunderts hinein in der Gunst zweifelsfrei überlegen, so erfuhr es nach nahezu völliger Bedeutungslosigkeit im 19. Jahrhundert (obwohl ab den 1830er Jahren durchaus eine gewisse Pflege in historischen Konzerten stattfand) eine etablierte Wiedererweckung erst im letzten Jahrhundert. Dies freilich hauptsächlich unter historisierenden Vorzeichen und als hochgeachtetes Nischeninstrument einer elaborierten, im Sinne des breiten Publikumsinteresses eher elitären Pflege so genannter «Alter Musik».

Dass das Cembalo zunächst von der Bildfläche verschwand, verdankt sich wohl der bereits angedeuteten, als Mangel empfundenen Eigenart, keine dynamischen Übergänge zuzulassen. Das Auslösen der Taste ist in Wucht beziehungsweise Geschwindigkeit im Hinblick auf einen veränderten, leiseren oder laueren Klang nicht zu beeinflussen. Hier liegt quasi eine ja/nein-Information vor, eine Art binäres System mit lediglich zwei Zuständen – so-seiender Klang oder Nicht-Klang, was eine statische Wirkung hinterlässt. Die Plektrenmechanik bringt es mit sich, dass die Tonintensität nicht von der Geschwindigkeit des Anschlags beziehungsweise dem damit verbundenen Druck des vorbeirutschenden Kiels abhängt, sondern von dessen Masse und Sitz im Springer. Diese sind aber vom Spieler nicht zu beeinflussen. Ein stärkerer Anschlag verursacht eine Klangerweiterung lediglich im Sinne eines dumpfen Knallens der Taste beim Erreichen des Tastengrunds. Ein sehr vorsichtiges Drücken der Taste verursacht eine verspätete und kläglich nebengeräuschreiche, nicht aber eine leisere Tonantwort. Die einzige Möglichkeit, dynamische Übergänge zu schaffen, liegt für den Cembalisten darin, die Anzahl der klingenden Töne zu vermehren oder zu reduzieren. Ebenso kann er durch Artikulationsunterschiede im Sinne verfrühter oder verspäteter, verkürzter oder verlängerter Tonerzeugung die Illusion dynamischer Akzente herstellen.

Die Tatsache, im Prinzip keine fließenden dynamischen Übergänge hörbar machen zu können, die die Musik der Empfindsamkeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts als berauschende, neue Qualität ausgiebig auskostete, machte dem Cembalo so-

zusagen den Garaus. War das Clavichord seiner Anschlagsdynamik wegen eher in der Lage, diese Musik geeignet wiederzugeben, so hatte es doch gegenüber dem Cembalo einen wesentlichen Nachteil: seine äußerst schwache Klangfülle. Als zum Jahrhundertende das inzwischen recht gut entwickelte Hammerklavier beide Qualitäten – fließende Dynamik und relativ große Klangfülle – erfolgreich miteinander verband, war das vorläufige Ende des Cembalos – wie auch des Clavichords – besiegelt.

Als sich das Cembalo zu Beginn des 20. Jahrhunderts wieder zurückmeldete, geschah dies zunächst in einer Form, die dem Fortschrittsgedanken der Klavierindustrie zu verdanken ist. Es war die französische Firma Pleyel, die ab 1912 auf Anregung der Pianistin Wanda Landowska Cembali konzipierte, die in ihren erweiterten Möglichkeiten als Zwitter zwischen Klavier und Cembalo aufgefasst werden konnten.

Dieser Entwicklung war jedoch lediglich ein kurzes Leben beschieden, hielt doch bald eine vor allem historisierende Rückbesinnung auf das alte Cembalo Einzug, in deren Folge alte Instrumente restauriert oder vor allem Kopien alter Instrumente hergestellt beziehungsweise gespielt wurden und werden. Das Repertoire wird inzwischen – beim Versuch, eine ›originale‹ Musizier- beziehungsweise Spielpraxis zu rekonstruieren – dementsprechend von Musik vor 1800 dominiert.

Hinzuweisen ist jedoch ergänzend auf die Verwendung des Cembalos durch Komponisten des 20. Jahrhunderts, die vor unterschiedlichen Hintergründen von Jugendmusikbewegung, antiromantischer Gegenposition oder klassizistischer Moderne und, seit den 1960er Jahren, musikalischer Avantgarde ein ›altes‹ Musikinstrument mit ›neuer‹ beziehungsweise wie auch immer gearteter aktueller Musik bedachten. Unter den Plektreninstrumenten bleibt das Cembalo in der gegenwärtigen Praxis das einzig wesentliche Instrument. Bestimmend ist dabei seine Wahrnehmung als ein bauhistorisch gleichsam eingefrorenes, in sich konsistentes Instrument.

Ein ähnlicher Befund trifft die im Unterschied zu den Kielinstrumenten die Saite nicht anreißende, sondern anschlagende

Mechanik beim Clavichord, dessen Entwicklung seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts abgeschlossen ist. Auf dem hinteren Tastenende steht aufrecht eine so genannte Tangente, die beim Niederdrücken der Taste gegen die Saite gepresst wird und diese so in einen schwingenden und einen gedämpften Teil scheidet. Gleichzeitig wird durch das Auftreffen der Tangente an diesem präzise berechneten Abdrückpunkt der schwingende Saitenteil in der physikalisch nach der Teiltonreihe dafür vorgesehenen Tonhöhe angeregt. Teilt man die Saite beispielsweise in der Hälfte ihrer gesamten Länge (Verhältnis 1 : 2), erklingt die Oktave, lässt man nur ein Drittel klingen (Verhältnis 1 : 3), ergibt sich die Quinte, bei einem Viertel (Verhältnis 1 : 4) die Quarte und so weiter. Beim Zurücksinken der Taste – und damit der statisch mit ihr verbundenen Tangente – erstirbt der Ton, weil er zugleich durch einen Tuchstreifen gedämpft wird, der auch zuvor bereits den nicht-klingenden Teil der Saite stumm hielt. Prinzipiell ist die Saite durch den Stoff also gedämpft; lediglich durch das Abdrücken der Tangente entsteht ein klingender Teil der Saite, auf den der Tuchstreifen vorübergehend, bis zum Zurücksinken der Tangente, keinen Einfluss mehr hat. Da die Wucht des Auftreffens der aus Holz oder Metall gefertigten Tangente – damit das Gewicht beziehungsweise die Geschwindigkeit des Tastendrucks – die Lautstärke des entstehenden Tons beeinflussen, war das Clavichord in der Zeit von etwa 1400 bis 1700 das einzige Tasteninstrument mit einer – wenn auch schmalen – Anschlagsdynamik. Wollte man über die Bandbreite von «sehr leise» bis «leise» partout hinausgehen, so ergäbe sich nicht nur das Problem klopfender Nebengeräusche, sondern vor allem das Verstärken des Tons, da die zu kraftvoll hochgedrückte Tangente zugleich die Saitenspannung und damit die Tonhöhe veränderte. Ohnehin ergibt sich die dynamische Obergrenze aus einem – für seine Größe beziehungsweise den tatsächlich schwingenden Anteil – ursprünglich recht dicken Resonanzboden und aus dem Energieverlust durch das Anschlagen der Saite in einem Schwingungsknoten, wodurch der gemeinte Teilton gedämpft wird, dessen Obertöne aber hervorgehoben werden. Zuletzt absorbiert noch die Tangente die Hälfte der Schwingungsenergie, die die

sie – statt in den Resonanzboden – lediglich in die Taste weiterleitet, was keine klangverstärkende Funktion hat. Vor diesem Hintergrund leuchtet ein, dass das Clavichord im Unterschied zum Cembalo für das Ensemblespiel mit anderen Instrumenten oder zur Gesangsbegleitung nur sehr eingeschränkt geeignet war und äußerste Rücksichtnahme der Musizierpartner verlangte.

Es besitzt jedoch, abgesehen von seinem schwachen und schnell verhallenden Klang, der – in diesem Sinne produktiv zu nennen – figurativ reich ausgezierte Musik begünstigte, eine konkurrenzlose Eigenart: die ›Bebung‹. Dadurch, dass die Tangente starr auf dem Ende des Tastenhebels befestigt ist, besteht für den Spieler der stete Kontakt zum klingenden Ton über seinen Fingerdruck. Variiert er den Fingerdruck auf der niedergehaltenen Taste, so bewegt sich auch die Tangente an der Saite, wodurch sich deren Ton leicht verändert – der Ton ›bebt‹ und wird, eine entsprechende ästhetische Auffassung vorausgesetzt, dadurch verlebendigt. Durch die oben beschriebene Weiterleitung der Schwingungsenergie in die Tangente und damit in die vibrierende Taste macht die Möglichkeit der Bebung das Clavichord zu einem unvergleichlich taktil sinnlichen Tasteninstrument.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de